

Volkstümliches aus Jeremias Gotthelf

Autor(en): **Hoffmann-Krayer, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **22 (1918-1920)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-112037>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den sigristen befohlen werden, beförderst die knaben in der güte von sothanem maille schlagen abzumahnen, widrigen falls sollen sie denselben die kuglen stäb wegnehmen und verbrechen. (R. M. 90/529. Am Rand: junger knaben kugellschlagen, maille, kirchhoof.)

Aus dem Bernischen Avis Blättlein.

1735, Juni 11. Bey h. Bachmann, Marchand, sind zu haben neu angekommene mittelmäßige Größe feine veritable Languedocer-Maille, samt feinen geschlagenen Kuglen um hillichen Preis.

II.

Aus den Verhandlungen der Kapitel.

1. Burgdorf, 5. Juni 1688. Haben die h. predicanten zu Langnau, Trub und Schangnau sehr empfindlich angebracht, daß an sonntagen sich bey ihnen etlich hundert persohnen ze versamlen und mit hurnaußen-schlagen (so eine gewisse leibsübung ist) die sonntagen schandtlich zu profanieren pflegendt; darwider sie mgh. umb krefftige hilf ersuchen.

2. Ein gleiches ist auch in hiesiger [Bern] capituls-versammlung angebracht und nachmals von hiesigem chorgericht auß deßenthalben an das ampt Signau geschriben worden. Weil aber diese klegten von mehr orten, allermaßen droben gemeldet, einlangen, werden mgh. umb dests krefftiger diesen mißbreüchen vorzubiegen, unterthänigst gebeten, ihre hohe autoritet dießfahls zu interponiern.

Aus dem Rats-Manual 216/365.

Ratsbeschluß vom 23. April 1689. Capitul acta de 1688 [Schreiben an] Traxelwald, Brandis, Signauw. Obgleich das hornuß schlagen an sich selbs ein unschuldige leibs übung seye, die mindere ergernuß, alß die andere spil oder kurtzweil nach sich zücht, so wollind dennoch jr gnaden, damit der Gottes dienst nit verabsaumt noch entheiliget werde, dasselbe in währendem Gottes dienst gantzlich verpotten und inen [den Landvögten] befolchen haben, die sälben abzustraffen.

Bern.

Dr. Ad. Fluri.

Volkstümliches aus Jeremias Gotthelf.

XI.

Jacobs, des Handwerker Gesellen, Wanderungen durch die Schweiz.

(Zwickau 1846-1847.)

Handwerkerbrauch. I, 20: Er hatte als Lehrjunge gar oft gelacht, wenn ein müder, schüchterner Geselle in die Werkstatt getreten war und den Gruss vom Handwerk gebracht hatte, hatte hinterdrein über ihn gespottet.

I, 20: Man sah wohl es war mehr als ein Vierteljahrhundert vergangen, seit der gute Meister draussen in der Welt gewandert war mit dem Hui und dem Grusse von Meister und Gesellen.

Nahrung. II, 25 f.: Das Mahl war sehr einfach, es bestand aus einer sogenannten Bataillen-, Bettler- oder weltchen Suppe. Das ist eine merkwürdige Suppe, alle Tage die gleiche und doch alle Tage anders. Diese Suppe besteht nämlich aus allem Essbaren, was in einer Haushaltung aufzutreiben ist, aus Fleisch, wenn man welches hat, sei es von diesem oder jenem Thiere, aus Gemüse von

allen Sorten, aus Kartoffeln, Brot, was der Welsche jedoch lieber appart isst, kurz, es ist die komodeste Suppe von der Welt, es passt alles dazu, was man zur Hand kriegt.

Karfreitag. II, 191: Der Charfreitag ist wohl ein heiliger Tag, doch kein Feiertag im Canton Bern, man würde diesen Tag sehr ungern missen zur Arbeit.

Ostern. II, 214: Der Ostermontag war für Bern von je ein wichtiger Tag. Vor alten Zeiten hielten an selbigem Tage die Zünfte ihre grossen Umzüge, die Rätthe zogen in die Kirche, dann aufs Rathhaus, sollten in der Kirche einen heiligen Sinn fassen zu weltlichem Rathen, ein ernstes Bedenken zu politischen Wahlen. . . . jetzt geht es auch in Bern ganz prosaisch zu, am Morgen isst man Kuchen, Krautkuchen, wie der Berner sie nennt. . . . Hat man an solchen Kuchen etwas mehr als satt sich gegessen, so läuft, wer noch laufen mag, vor das obere Thor, dem Schwinget zuzusehen. Dort schwingen die Oberländer und Emmenthaler gegeneinander und eifern um den höchsten Preis, fast gar und doch nicht ganz wie ehemals die Griechen bei den olympischen Spielen. Wo die Landeskraft am grössten sei, darum wird gerungen und es ist wirklich schön, mit welchem Ernste und in bestimmten Formen der feste Emmenthaler und der flinke Oberländer um die Ehre ringen. Es geschieht zuweilen, dass sie nach uralter Weise ihren berühmtesten Kämpfer an Ketten bringen, zum Zeichen, dass seine ungemessene unbändige Kraft nur mit Ketten zu fesseln sei und einmal losgelassen, sich vor ihr wahren solle, wer da könne und möge.

Jakobstag. II, 234: Wir sahen dich nicht bloss für einen halben Herrn an, sondern für ein halb Herrgöttlein, sind dir nachgefahren und ausgefahren mit der alten Regierung, wie eine Bäuerin am Jacobstag mit den Mägden.

Aberglaube. I, 58: Indessen wären beide im Stande gewesen zu Wahrsagerinnen zu laufen, ja selbst zu Kapuzinern, wenn eine verlassene Katze einige Nächte hintereinander unter dem Dache erbärmlich geseufzt hätte.

II, 192: Damals habe er Reden geführt, es hätte ihr gegraut mit ihm aus einer Schüssel zu essen, sie habe immer gefürchtet, der liebe Gott donnere hinein.

II, 218: Ich habe meinen Meisterleuten es schon manchmal gesagt, wenn ich sterben sollte, Gott behüt mich davor, während ich im Klösterli sei, so solle man mich ja nicht droben im Rosengarten (der untere Todtenhof), wo das Klösterli hingehört, begraben, sonst käme ich ihnen wieder, sie sollten darauf zählen.

Sage. II, 119. Die Nachmittagssonne vergoldete das Gelände, hauchte selbst rosig an das altersgraue Schloss zu Spiez, der Bubenberge Stammsitz, deren letzte Sprösslinge am Hochzeitstage vom zornigen See verschlungen wurden.

II, 130: Glaub's, sagte der Andere, und doch war es die reiche Maid, welche dich lockte, wie sie seit viel hundert Jahren gelockt und locken muss, bis ihr Fluch sich endet, was kaum geschehen wird, denn der ist vernagelt. Da erschrak Jacob, denn was ihm begegnet war, war zu neu als dass er hätte lachen können. Aber sollte ihm was Übernatürliches begegnet sein, da es doch nichts Übernatürliches gab? Er frug und vernahm. Da oben auf dem Berge habe in der Urzeit eines Kühers Tochter gewohnt, das reichste Mädchen sei sie gewesen im Gelände und obendrein das schönste, und stark sei es ge-

wesen, dass im Schwingen es die stärksten Sennen auf den Rücken geschlagen. Aber das alles sei nichts gewesen gegen dessen Singen, denn gesungen habe die starke Küherin, dass die Engel im Himmel von ihr hätten lernen können, und zarter und milder als die süsse Milch, welche ihre Kühe gaben. Wer dem Reichtum nichts nachgefragt und der Schönheit nichts, den hätte sie mit Singen bezwungen, dass er ihr nachgelaufen sei wie ein jung Zicklein der alten Ziege. Diese schöne Küherin sei inwendig ganz anders gewesen als auswendig, wüst und böse wie der Teufel sei sie gewesen und es sei gewesen als wenn der verfluchtteste aller Geister in sie gefahren wäre. So manche Bursche, als ihr nachgelaufen, und deren seien die Menge gewesen, man könne es denken, habe sie unglücklich gemacht bald so, bald anders und allemal eine grosse Herzensfreude gehabt und noch was verfluchtigeres ersinnt und angestellt. Da kriegten die Bursche doch endlich ihre Liebe satt, denn das Leben ist am Ende auch was, wenn man es verloren, kriegt man es nicht wieder. Sie mieden alle Orte, wohin sie kam, denn wenn man sie einmal sah, waren alle Vorsätze nichts und man musste ihr nachlaufen bis es mit dem Laufen aus war. Man mied sie wie einen bösen Geist und wo sie hinzukommen pflegte, kam Niemand sonst mehr, die alten Schwingplätze wurden verlassen und wenn sie an einen Markt kam, stob das junge Volk auseinander als käme ein reissend Thier. Aber sie war im Ersinnen nicht dumm und wusste sich zu rächen, wollt ihr mich nicht sehen, so müsst ihr mich doch hören, dachte sie. Wenn es recht finster war, weder Mond noch Sterne am Himmel, da begann sie zu singen, so lieb und lockend, so schön und ergreiflich, dass die Töne wie Hacken in die Herzen der Buben schlugen und sie zogen, sie mochten wollen oder nicht, zur wilden Jungfrau hin. Wie vorsichtig sie auch gingen, je näher sie kamen, desto schneller riss es sie hin und in jähem Falle fanden sie den Tod. Die Böse setzte sich hier, setzte sich dort wo steile Wände waren, an Abgründe unter vorspringende Felsen, wo, wer sie suchte, in schwarzer Nacht den Tod finden musste. Hier wo der Reichenbach zu Thale stürzt, hier sang sie, hier wo man sie hörte im fruchtbaren Meiringerboden und gegenüber auf manchem Hofe, hier fand mancher den Tod, hier ward auch zerschmettert der einzige Sohn einer Wittwe. Einen schönern Knaben gab es nicht, er war des Thales Liebling; aber seine Mutter war gefürchtet, sie soll eine Hexe gewesen sein. In der ersten schwarzen Nacht nach ihres Sohnes Tode, als man die Küherin wieder singen hörte, gleichsam der Mutter zu Trotz und Hohn, hörte man weithin über dem Gesang eine zornige Stimme, es war die Stimme der Alten, die verfluchte die Küherin, dass sie zum Gletscherbach verwandelt ward, der alsbald dort oben unter den Gletschern hervorbrach und sich hier, wo sie sang und lockte, hinunterstürzen musste mit wildem Gedonner, dass man es hört im ganzen Thale und jenseits, dass sie hier locken müsse und ziehen den Wanderer in ihre Arme und so lange, bis sie Einen hinunterbringe zu Thale, gesund und wohlbehalten, dann solle der Gletscherbach wieder zur schönen Küherin werden und glücklich und reich mit dem Geretteten leben. So lockt sie beständig und hat Manchen verlockt, aber leben blieb keiner, wer mit Leben spielt, muss Leben missen, und kosend und tobend wird der Reichenbach noch lange stürzen und brüllen die jähren Felsen hinunter, ehe er wieder zur schönen Jungfrau wird.

Legende. I, 33 fg.: Durch die Welt läuft niemand ohne die Sohlen der Stiefel abzulaufen, als der ewige Jude.

Schwänke. II, 119. Gegenüber sah er freundlich am See das berühmte Dörfchen Merligen, von dessen Bewohnern er schon so viele lustige Geschichten gehört hatte im Bernerlande. Von ihnen erzählte man, wie sie ein Rathhaus erbaut und darin die Fenster vergessen, so dass es ganz dunkel ward im Hause, und wie darauf der Rath ausgezogen an das Sonnenlicht, jeder Rathsherr mit einem grossen Sack, um denselben mit Licht zu füllen und das Haus zu erleuchten, und wie sie so einen ganzen Tag Licht ins Haus getragen aber leider vergeblich, denn dunkel sei es geblieben in ihrem Rathhause für und für. Dort soll es gewesen sein, wo sie einen Dieb hatten, der gehängt werden sollte und dem sie drei Batzen gaben mit dem Bescheid, er solle sich an einem andern Orte hängen lassen, das Ding komme sie zu theuer zu stehen. Dort war es, wo sie einen Nussbaum hatten an des Sees Strand, der gegen den See sein Haupt neigte und rätbig wurden, der Nussbaum sei durstig und sie wollten ihm zum Wasser helfen, wo dann der Amann seine Hände um den Gipfel schlang, ein zweiter ihn an den Beinen fasste, diesen ein anderer und so fort bis an den See hinunter, und als die Kette fertig war, einer dem andern an den Beinen hing, der Amann von oben rief: haltet recht fest, ich will in die Hände spucken! worauf begreiflich die sämtliche Mannschaft in den See stürzte und jämmerlich ertrank.

Volkslied (?). II, 161: Jacob erfuhr es, dass den Fremden nicht alles zu glauben sei, dass sie nicht das Volk, sondern bloss die Heerstrasse kennen, dass sie, wie es im Liede heisst, nicht Mädchen haben konnten, darum mit Huren getanzt, nach denen das Conterfei geschnitten und gesagt, so seien die Oberländerinnen.

II, 199: Wenn es auch nicht sei, wie es heisse im Liede, aus den Augen, aus dem Sinn.¹⁾

Windnamen. I, 143: schaurig sauste die Aar oder schwarze Bise, der kälteste unter den kalten Winden, über die Felder, durch die Wälder.

Parteinamen. I, 104: Ein solcher guter Bürger, welche man in Bern Zähringer, treue Anhänger des Alten, nennt, war Jacobs neuer Meister.

II, 185: sondern sie suchen halt Was, um damit was zu kriegen, eine gute Professur, eine schöne Frau oder gar einen Orden und sei's nur der Bärenorden.²⁾

Basel.

E. Hoffmann-Krayer.

Zu „Bauer hast du Geld“.

(Archiv 22, 87.)

Der sonderbare Vers, den S. Meier im „Archiv“ 22, 89 fg. aus dem Frei- und Kelleramt mitteilt, ist offenbar norddeutscher Herkunft. In Münster (Westf.) versammeln sich die Kinder an St. Lambertus (17. Sept.) in Höfen und Gärten³⁾ um eine Lichtpyramide und singen allerhand Lambertuslieder, darunter auch eines, das mit dem Lied „Bauer hast du Geld“ verwandt ist. Die Mitspieler schliessen einen Kreis, einer als Bauer verkleidet in der Mitte.

Kinder:

O Bur, wat kost din Hei [Heu],
 O Bur, wat kost din Kirmesshei,
 O Bur, wat kost din Hei?

¹⁾ Vgl. Schw. Vkd. 7, 13 f. — ²⁾ Radikale Partei, die im Restaurant Bären ihr Stammlokal hatte. — ³⁾ in früheren Zeiten auf den Strassen.